

Laudatio auf Madeleine Heublein anlässlich ihrer Ausstellung AUS DER ZEIT in der Galerie PROFIL in Weimar vom 17. 10. bis 26. 11. 2020

Meine Damen und Herren!
Liebe Madeleine Heublein!

AUS DER ZEIT hat Madeleine Heublein diese Ausstellung mit neuen Arbeiten genannt. Als sie mir diesen Titel mitteilte, schoss mir gleich das Gegenmotto durch den Kopf: MIT DER ZEIT. Ja, es gab Zeiten, da wollte ich mit der Zeit gehen. Das muss man beileibe nicht politisch deuten. Es gab Zeiten, da konnte ich an der neusten Mode nicht vorbei und will es – inzwischen dezenter - auch heute nicht. Wenn ich MIT DER ZEIT sein will, dann bedeutet das: wach sein gegenüber dem, was sich da vor uns zusammenbraut. Ich will die Gefahr – am besten noch vor den Anderen - erkennen, lesen und deuten. Im besten Fall: um davor zu warnen. Im schlechtesten Fall: um mich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. - Vielleicht heißt der wirksamste Schutz vor der Bedrohung: AUS DER ZEIT zu treten. Ich meine damit nicht: die Welt im Stich lassen, sondern ich meine das Anhalten als *Sich-Anhalten*. Ich meine das Innehalten, als einzige Chance *wirklich* zu sehen. Ich meine den Versuch, sich *gegen die Laufrichtung der Zeit* zu stellen. Am Ende besteht darin das Amt den Künstlers. Dieses „Amt“ wird in der Kunst-Welt postmodernen Sampelns nicht mehr braucht?! Doch.

Warum ist mein spontan entgegnetes MIT DER ZEIT fragwürdig geworden? Warum hat es sich gewandelt – siehe den Titel der Ausstellung von Madeleine Heublein - in ein AUS DER ZEIT? Was ist anders geworden?

Ich versuche Antwort zu holen in der Literatur und finde ein Gedicht von Heiner Müller:

Über ein Blatt mit Gedichten
Frisch aus der Schreibmaschine
läuft ein Insekt
Ich weiß nicht ab es mir Spaß gemacht hätte
Aber das weiß ich genau ich hätte es umgebracht
vor zehn Jahren ohne
Zögern Was ist anders geworden

Ich oder die Welt

Heiner Müller beantwortet die Frage, was anders geworden ist, auch nicht. Er wiederholt sie nur und verweist darauf, dass die hohe Kunst – ob von Literatur oder Bildender Kunst – darin besteht zu fragen. Man kann auch mit Bildern fragen. Übrigens ob *man* das kann, weiß ich nicht einmal genau, Madeleine Heublein vermag es. Das macht mir ihre Arbeiten so besonders. - Ich möchte Ihnen gern die Gedanken- und Gefühlswelt hinter den Arbeiten von Madeleine Heublein öffnen.

Sie, die 1963 in Leipzig geboren wurde, hat sich zunächst in Richtung anderer Berufe bewegt, ehe sie nach dem Besuch der Abendakademie an der HGB in Leipzig 1992 das Wagnis der freiberuflichen Künstlerin eingegangen ist. Dieser halb-autodidaktische Weg sagt: Es scheint für sie etwas zu geben, was erzählt, was gezeigt werden will. Offenbar gab es eine Initiation: eine innere Zulassung zu den Mysterien der Kunst. Vielleicht von Anfang an eine Aufnahme in den Bund derer, die aus der Zeit zu treten vermögen, um sie um so genauer zu betrachten.

Wenn ich die Gedanken- und Gefühlswelt hinter den Arbeiten der Künstlerin öffnen möchte, dann ist zu sprechen über das Gleichnishaft. Alle Kunst ist Gleichnis. Der Bildende Künstler setzt das Gleichnis in die wortlose Form. Hier sprechen allein die Farbe, die Form, die Linie und zwar paradoxerweise in der Schönheit des Uneindeutigen. Das ist es, was mich an den Arbeiten von Madeleine Heublein berührt und von dem ich möchte, dass es auch Sie hier in dieser Ausstellung berührt.

Die Initiation für die meisten der Arbeiten, die sie hier heute zeigt, war ein Künstlertreffen zum gemeinsamen Arbeiten in einer Landschaft ganz im Osten Deutschlands, wo sie der Erde die Kohle entnommen haben und sie jetzt im Grundwasser ersaufen lassen. So wie man jemanden im Regen stehen lässt, im ROTEN Regen. Ich muss nur in die Suchmaschine eingeben: Lübbenau/Spreewald/Braunkohle, dann lese ich dies: *Spätfolgen des Braunkohle-Abbaus bedrohen Spreewald. Greenpeace Aktivisten untersuchen derzeit im Spreewald die Umweltfolgen der Braunkohletagebaue und wie stark das Biosphärenreservat davon betroffen ist. Gemessen werden die Bestandteile des roten Rostschlamm, denn die Aktivisten wollen wissen, inwieweit das jüngste Hochwasser diesen Schlamm in den Spreewald getragen hat.* - Es hat den Schlamm

getragen, *hat* die Ufer zu VERLORENEN UFERN gemacht. So hat die Künstlerin drei Öl-Bilder benannt, die sie uns hier zeigt.

Madeleine Heublein „untersucht“ (ich setze „untersucht“ in Anführungsstriche) die Umweltfolgen mit den Mitteln der Kunst. Sie will den erlebten Zustand in Bilder fassen. Entstanden sind keinesfalls Abbilder, die sich in realistischer Manier mit detailgenauen Wiedergaben an der Schändung der Natur abarbeiten. Madeleine Heublein sieht, was sie sieht, noch einmal vor ihrem inneren Auge. Sie ist AUS DER ZEIT gegangen, nicht in eskapistischem Übermut, nicht um der Katastrophe den Rücken zuzuwenden, sondern um beim Innehalten zum Medium für die *ihrem* Wesen und *ihrer* Bildsprache anverwandelten Bilder zu werden.

Es sind Boote und Kähne, die *Strandgut* geworden sind. Was ist Strandgut? Gegenstände in Meer und See, die dem Wasser nur noch schwach Widerstand leisten können. Sie haben wie Sterbende erschreckend an Gewicht verloren, tauchen vom Grund wieder auf und können von der Strömung widerstandslos mal hierhin, mal dahin geworfen werden. Strandgut ist das fast schon Gestorbene. Je mehr es an Kraft und Gewicht verliert, je mehr trumft das Meer als Sieger auf. Die Künstlerin scheint dieses Wechselspiel zu meinen, wenn sie ein großes, gischendes Meer-Bild, ein klassisches Seestück, hier als Mittelpunkt der Ausstellung präsentiert. Wie sie ihre Körperkräfte auf die Leinwand überträgt, macht mich Staunen. Das Material, die Farbe, scheint zu einem atmenden Organismus geworden zu sein.

Ihre drei Öl-Bilder als *Verlorene Ufer*, ihre Acryl-Serie *Strandgut*, ihre figürlichen Monotypien sind keinesfalls Verabschiedungen in Trauer, sondern Versuche auf Leinwand, Holz oder Büttenpapier das Abgebildete als Lebendiges festzuhalten. Es sind keine Untergangsszenarien, die sie dem Bildbetrachter zumutet, sondern es sind Beschwörungen der Schönheit. Das Schwarz der Figuren, das Schwarz der gleichsam zu einem Vogelnest gefügten Boote ist kein kompaktes Schwarz, sondern hat viele Momente der Transparenz und des Gegenlichts. Der Betrachter mag an Boote mit Geflüchteten denken, aber es ist nicht sicher, ob wir die Tagebauseen verlassen haben, wo alle Menschen Flüchtende sind. Die Künstlerin erobert sich inmitten all des Schwarz die Schönheit des Gezeigten – natürlich einer Schönheit in Bedrängnis. Aber genau das ist die Gabe des Künstlers, dem Bedrohten die Würde zu geben: und diese

Würde besteht in seiner Schönheit.

Diesen Pakt hat Madeleine Heublein mit der Kunst geschlossen. Was zum Auge sprechen will, muss dem Auge gefallen wollen. Das ist kein Verrat an der Bedrohung. Es ist das Recht, vielleicht sogar die Pflicht des Künstlers, sich AUS DER ZEIT zu nehmen, um die Schönheit bis zum sprichwörtlich letzten Blutstropfen zu verteidigen. Vermutlich bleibt uns nicht die Wahrheit von Rilkes Satz erspart: *Das Schöne ist nichts, als des Schrecklichen Anfang, den wir gerade noch ertragen.* Aber wir wissen nicht, wann Rilkes Vers Wahrheit wird. Wenn, dann ereignet es sich frühestens *nach* den Bildern.

Es besteht Hoffnung, dass es nicht eintritt. Madeleine Heublein nährt diese Hoffnung: Sie arbeitet immer wieder mit schwarzen Vertikalen, Diagonalen, Horizontalen, um den verlorenen Ufern, dem treibenden Strandgut Halt zu geben. Jede Linie verkörpert Widerstand, wird schützendes Nest und ist zugleich künstlerisches Bekenntnis zu grafischen Wirkungen. Die Linie, die die Kreise stört.

Ich kehre noch einmal zu meinem Gedanken zurück: Was zum Auge sprechen will, muss dem Auge gefallen wollen. Die Künstlerin macht es. Wir begegnen in ihren Bildern nicht dem verkommenen Ufer, dem vom Eisen rot gefärbten Wasser, den verödeten Landschaften, sondern wir begegnen den Versuchen der Künstlerin zu ihrer Rettung, wenigstens im Bild. Das Echo der real gesehenen Bilder löst in ihr die Lust an einer malerischen und zeichnerischen Übersetzung aus. Es geht Madeleine Heublein um die Umwandlung des Erlebten in – erschrecken Sie bitte nicht über das Wort - schöne Bilder. Entdecken Sie die Schönheit der Bildausschnitte, der ausbalancierten Kompositionen, der reduzierten Farben, der mal Spannung und mal Entspannung schaffenden Rasterungen und morgendlichen Lichtanmutungen. Alle ihre Bilder besitzen konkret Gegenständliches, was Wiedererkennbarkeit schafft, und zugleich die Abstraktion. Abstraktion versucht der Welt ihre Ordnung zurückzugeben.

Ich bin sehr von den Arbeiten Madeleine Heubleins überzeugt, weil sie sich eben nicht der Apokalypse ergeben, sondern sich als Gegenkraft formieren. Das mag das Weibliche dieser Bildersprache sein, ich weiß es nicht, auf jeden Fall tritt darin das Wesen der Künstlerin hervor. Und das ist ein weibliches.

Die Wissenschaftler und Umweltschützer haben einen Begriff für die Verfärbung des Wassers gefunden. Er klingt wie aus der Sprache der Maler: Verockerung. Ich fand den Begriff in einer Alarmmeldung von Greenpeace-Aktivisten: *Die gegenwärtige Verockerung ist eine Spätfolge der bereits geschlossenen Braunkohle-Tagebaue in Sachsen und Brandenburg. Durch Regen und das Aufsteigen des Grundwassers drängt eisenhaltiges Wasser in die Fließgewässer rund um die Spree, färbt diese rostrot und kann in der Folge zu einem Absterben von Fischen und anderen Kleintieren führen. Die Eisenverbindungen trüben nicht nur das Gewässer, sie setzen sich auch als Schlamm am Flussgrund und an den Ufern ab. Bisläng war die Verockerung lediglich im Raum Oberspreewald und Spremberg zu beobachten.* - Die Künstlerin Madeleine Heublein liest in diesen Nachrichten das Gleichnishafte.

Dieser Zugang zur Kunst in seiner Gleichnis-Qualität ist wichtiger Teil ihrer künstlerischen Eigenart. Darin zeigt sich auch ihre Nähe zur Literatur. Sie pflegt Freundschaften mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern, hat vielfach zu Literatur bildnerisch gearbeitet. Ihren eigenen Metaphern gibt sie selbst in kleinen, dichten Prosastücken eine Programmatik bei. Sie bewegt sich energisch im Widerspruch aller Kunst, wenn sie mit Unterstützung des Wortes nicht im Vagen bleiben will und gleichzeitig auf die Mehrdeutigkeit der Form setzt. Sie bleibt eine Warnerin und Mahnerin, ohne sich der Verpflichtung zur Schönheit zu entziehen.

Wer Arbeiten der Künstlerin schon länger wahrgenommen hat, weiß wie sie sich Formen erarbeitet und für einige Zeit thematisch besetzt. Da waren die Goldsucher, als die sie uns sieht: leistungsbereit und verwegen auf Gold hoffend – danach benutzte sie die seit der Antike gebräuchliche Metapher der Likatorenbündel: Bündel von Ruten, die das Beil der Mächtigen verstecken. Damit uns warnend vor Herrschenden, die wollen, dass wir ihnen die Likatorenbündel tragen. Später folgte in ihrem Werk das Gleichnis von den Bandagierten, wo zwischen Schutzbinde und Fessel kaum zu unterscheiden war. Sie zeigte uns ihre glücklosen Engel und ihre gleichermaßen stabil wie fragil gefügten Stuhlberge.

Immer ist die Künstlerin auf der Suche nach haltbaren Metaphern, die uns aus der Verwirrnis herausführen sollen. Jeder Themenzyklus verteidigt

aufs Neue das Lebendige. Sehen Sie ihre kleinen Bilder von Menschen im Morgenlicht! In höchster Vorsicht schält sie die nackten Körper aus dem Licht, noch undeutlich, noch Schlaf, noch schief, noch fast hautlos.

Gegenüber der Kunst verhält sich Madeleine Heublein wie Sisyphos. *Gegen die Laufrichtung der Zeit*. In jedem Themenzyklus verteidigt sie das Lebendige und rollt gegen drohendes Unglück immer aufs Neue den Stein den Berg hinauf. Wie Sisyphos. Und den soll man sich ja bekanntlich als einen glücklichen Menschen vorstellen.

Michael Hametner
17. Oktober 2020